

als verwandt empfundenen Freiheitsbewegungen. Lachenicht transportiert unreflektiert einen Widerspruch: Wie könnte denn das Hambacher Fest ein „nationales Ereignis“ gewesen sein, wenn es doch erklärter Wille der Teilnehmer eben dieses Festes gewesen ist, die deutsche Nation (in einem verfassungsgebenden Akt) erst noch zu begründen? Besondere „transnationale“ Qualitäten werden gemeinhin auch dem europäischen Judentum zugewiesen, und anhand der Rothschild-Brüder Nathan, Amschel Mayer, Salomon, Jakob (James de) und Carl, die in London, Frankfurt, Wien, Paris und Neapel ansässig wurden, vollzieht Rainer Liedtke (S. 299–318) nach, „inwiefern sich die Mitglieder dieser Familie primär als einer jüdischen Nation zugehörig fühlten oder sich als Angehörige existenter oder im Werden begriffener Nationen betrachteten“ (S. 300). Liedtke bezeichnet das nationale Bewusstsein der Rothschilds als letztlich „elektiv“: Der Wohnsitz war entscheidend, und darüber hinaus kamen die fünf Rothschilds zu individuell ganz unterschiedlichen Lösungen, wobei der in den Gastgebernationen vorhandene Antisemitismus offenbar nur eine untergeordnete Rolle spielte. Insgesamt seien, etwa in einer zu schreibenden Geschichte der Juden im europäischen Bankgewerbe², nationale Loyalitäten relativ unwichtig; zentrale Untersuchungskategorie müsse die Transnationalität sein.

Der insgesamt gelungene Band leidet also letztlich nur unter wenigen schwächeren Beiträgen und unter der nicht immer gegebenen Verbindbarkeit der Aufsätze mit den theoretischen Rahmenkonzepten und untereinander – verstärkt durch fehlende innere Gliederung, die auch den Aspekt der Transnationalität prominenter hätte

herausstellen können. Die orientierendste Lektüre bietet der Aufsatz von Weißbrich/Carl, die interessanteste jener von Theilig, die perspektivenreichste jener von Rees und die befriedigendste jener von Reichardt. Durch den grimmigen osmanischen Musiker des Einbands jedenfalls sollte sich niemand von der Lektüre abschrecken lassen.

Anmerkungen:

- 1 M. Georgi, Heuschrecken, Erdbeben und Kometen. Naturkatastrophen und Naturwissenschaft in der englischen Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts, München 2009.
- 2 R. Liedtke: N M Rothschild & Sons. Kommunikationswege im europäischen Bankenwesen im 19. Jahrhundert, Köln 2006.

Thomas Adam, *Buying respectability. Philanthropy and urban society in transnational perspective, 1840s to 1930s (= Philanthropic and Non-profit Studies)*, Bloomington: Indiana University Press 2009, S. 256.

Rezensiert von
Stefanie Bietz, Leipzig

Mit seiner Veröffentlichung zur Wohltätigkeit und städtischer Gesellschaft in transnationaler Perspektive von 1840 bis 1930 präsentiert Thomas Adam Ergebnisse seiner umfangreichen Forschungen, die in Leipzig vor etwa zehn Jahren ihren Ausgang nahmen und ihn schließlich auch in amerikanische, britische und kanadische Metropolen führten.

Das Phänomen der Wohltätigkeit betrachtet Adam, derzeit Professor an der Universität von Texas in Arlington, über Nationalstaatsgrenzen hinweg und bezieht sich auf das von Michel Espagne und Michael Werner eingeführte Konzept des interkulturellen Transfers, mit dem Phänomene und Ereignisse beschrieben werden können, die von einem räumlichen Ausgangspunkt zu einem Zielpunkt transferiert werden und dabei meist auch verändert und entsprechend an die abweichenden, neuen Bedingungen angepasst werden. Mit dem Konzept des interkulturellen Transfers werden die veränderte Struktur und der Charakter unterschiedlicher, jedoch für den Austausch offene Gesellschaften beschreibbar. Als zentral erkennt Adam im interkulturellen Austausch wohltätiger Projekte und Ideen die Position der Vermittler und ihrer individuellen Handlungen, die vor allem einen lokalen Bezug zur Heimatstadt aufweisen. Im Anschluss an deutsche Forschungen zur Wohltätigkeit betrachtet er wohltätiges Handeln in Form von Stiften als Bestandteil einer elitären Kultur und in klarer Abgrenzung zum Spenden, das von einer breiteren Bevölkerungsschicht wahrgenommen wurde.

Vor allem die Möglichkeit des Reisens, die sozial privilegierte Stellung, die well-respected career wie auch das Wissen und die Erfahrung der Vermittler und späteren „Wohlträter“ sieht Adam als Voraussetzungen für einen gelungenen Transfer von Vorstellungen und Konzepten zum sozialen Wohnungsbau, zur Errichtungen und Etablierung von Krankenhäusern, aber auch von Museen und Bibliotheken. Als Handlungsmotive werden von ihm zum einen Gefühle der Unterlegenheit und Schwäche gegenüber der als anders

und weiter entwickelten Kultur angeführt, zum anderen wirkten das Bemühen nach Anerkennung in der Öffentlichkeit und der Wunsch nach Integration in bereits etablierte Gesellschaftskreise ebenso nachhaltig, um wohltätige Projekte ins Leben zu rufen. In Anlehnung an das Konzept von Thorstein Veblens *leisure class* deutet Adam die Intentionen der sozialökonomisch privilegierten Gesellschaftskreise im Kontext von Wohltätigkeit vor allem als deren *conspicuous consumption* (vgl. hierzu S. 6 f.), aber auch als deren Streben nach kultureller wie politischer Macht, wobei Frauen und religiöse Minderheiten bisweilen gegen stärkere Widerstände und Vorurteile bei der Umsetzung und Präsentation ihrer angestrebten Einrichtungen zu kämpfen hatten.

Das Anliegen und die Ergebnisse der Arbeit werden durch den klar strukturierten formalen wie inhaltlichen Aufbau transparent: Einleitend umreißt Adam das Konzept des interkulturellen Transfers und die von ihm herangezogenen Konzepte (Veblen) und ordnet seine Studie allgemein in vorliegende amerikanische, britische und deutsche Forschungsrichtungen zum Phänomen der Wohltätigkeit ein; diese trennt nach Adams Ansicht vor allem das unterschiedliche Verständnis von Stiften und Spenden, wobei er den Anschluss an das deutsche Forschungsverständnis sucht (vgl. hierzu S. 7). Die zwei Teile der Studie gliedern sich in jeweils zwei und drei Kapitel auf, wobei die ersten beiden Kapitel sich schwerpunktmäßig mit dem Transfer von Museums-, Kunst- und Bibliothekskonzepten von deutschen Städten nach New York und Boston wie von dort nach Toronto und anderen amerikanischen Städten beschäftigen und den interkultu-

rellen Austausch von sozialen Wohnungsbaunternahmen nachvollziehbar werden lassen. In den drei Kapiteln des zweiten Teils werden letztendlich die Bedingungen des Transfers und die Adaption und Veränderung der importierten Vorstellungen und deren Umsetzung beschrieben und beispielhaft an einzelnen Kulturvermittlern und ihrer geschaffenen Institutionen in New York, Boston, Toronto und Leipzig vorgeführt. Ein zweiseitig prägnanter Schluss fasst die Ergebnisse der einzelnen Kapitel zusammen und ein umfangreiches Fußnotenverzeichnis mit Anmerkungen und Literaturverweisen wie auch der Index zu Personen und Schlagwörtern gibt dem Leser die Möglichkeit, die Einordnung in den Forschungskontext klar nachzuvollziehen und die kulturellen und sozialen Einrichtungen wie auch ihre häufig verwendeten Abkürzungen nachzuschlagen. Im Vorfeld der Gründung des Metropolitan Museum of Art (MMA) in den späten 1860ern durch Mitglieder des elitären Union League Club, bei denen die Grand Tour durch Europa zum guten Ton gehörte, galt es die durch Besuche kennen gelernte Vor- und Nachteile europäischer Kunstmuseen in Kensington, Berlin, München, Leipzig oder Dresden zu bedenken. Die von Adam als Wissensvermittler für das New Yorker Museum vorgestellten William Cullen Bryant und George Fiske Comfort stellten ihre Erfahrungen und Vorstellungen, vor den New Yorker Eliten vor. Die entstandene Organisationsstruktur dieser neuen kulturellen Institution wies schließlich Merkmale von deutschen Kunstvereinen und von den sozialen Klubs in New York auf. Hingegen war die von Comfort angestrebte Verbindung von Museum und Universität, die den unterrichtenden Cha-

rakter des MMA herausstellte, deutlich stärker als in deutschen Museen präsent. Wie Adam nachweist, wurde das MMA zum Vorbild für zahlreiche Museumsgründungen in den USA und Kanada. Der in New York tätige kanadische Bankier Byron Edmund Walker besuchte nicht nur regelmäßig die Ausstellungen des MMA, um sein empfundenes Bildungsdefizit zu beheben, sondern verfolgte auch die durch die New Yorker leisure class forcierte Gründung des MMA und deren städtische und staatliche Unterstützung und versuchte, ein ähnliches Konzept um 1900 zusammen mit der reichen Elite Torontos zur Gründung der Art Gallery of Ontario und des Royal Ontario Museums zu etablieren. Wie Adam betont, nahmen im Gegensatz zu New York und Leipzig auch zahlreiche Künstler in Toronto Einfluss auf die Gründung und die Etablierung der Kunstgalerie. Auch im Fall der public library in Boston riefen engagierte alteingesessene Bostoner, wie George Ticknor, die beeindruckt von Bibliotheken in Dresden und Göttingen, oder der öffentlichen New Yorker Bibliothek eines John Jacob Astors ein prestigeträchtiges Gegengewicht bieten wollten, eine Bibliothek für die Allgemeinheit in ihrer Heimatstadt ins Leben. Nach 1900 professionalisierte sich die Besichtigung und Einschätzung von Museen und Bibliotheken und angesichts des Ausbaus der Museumslandschaft in den USA entwickelte sich ein zunehmendes Interesse, diese zu begutachten und die entdeckten Vorteile für europäische Museen umzusetzen. Adam führt u. a. das Beispiel von Adolf Bernhard Meyer an, dem Direktor des Königlichen zoologischen, anthropologischen und ethnographischen Museums in Dresden (vgl. hierzu S. 26-31).

Dass Philanthropen, aus Gründen der Erinnerung und um ihre Ideen in der Öffentlichkeit zu manifestieren, Stiftungen, Schenkungen oder Museumsgründungen und Krankenhäuser finanzierten, stellte Adam sowohl für Männer und Frauen der Elite fest. Philanthropische Projekte dienten nicht selten dazu, eine kulturelle Macht parallel zur politisch ausgeübten Macht zu begründen oder wie im Fall der alten Elite Bostons als Ausgleich zum verlorenen politischen Einfluss an die irisch katholische Minderheit zu wirken. Obgleich Wohltätigkeit einen zentralen Platz im Wertesystem der Eliten einnahm, führte der Streit, wie Adam belegt, um einzelne Projekte und um die Einflussnahme in Kuratorien in New York und Leipzig zu verschiedenen philanthropischen Kulturen (Vgl. hierzu insb. Kapitel 3). Frauen und Juden nahmen mit unterschiedlichem Umfang an der Förderung sozialer und kultureller Einrichtungen teil, so waren sie in Leipzig relativ stark in Kuratorien vertreten und an wohltätigen Projekten beteiligt. Juden sahen in der Wohltätigkeit einen Wert, der ihnen ihre Integration in die christlich dominierte städtische Gesellschaft auf beiden Seiten des Atlantiks ermöglichen konnte. Frauen waren häufig wie beispielsweise Therese Rossbach in Leipzig oder Sarah Warren in Toronto in die verschiedensten Pläne involviert, die sie im Einklang mit dem viktorianischen Denken u. a. zur Pflege von Armen durchsetzten und dabei auch in Positionen kamen, in denen sie in der städtischen Gesellschaft merkbaren Einfluss nahmen. Diesen jedoch auch als emanzipatorischen Schritt zu beschreiben, wie Adam vorsichtig andeutet, ist ambivalent, zumal sich die Kultur der Wohltätigkeit zugunsten des

Handlungsspielraumes von Frauen zwar verändert, aber immer im gemeinsamen Wertesystem der städtischen Eliten verankert bleibt und dieses sogar zu festigen scheint. (Vgl. hierzu die Kapitel 4 und 5). Die gut lesbare Studie Adams überzeugt formal und inhaltlich und durch die beispielhaft vorgestellten „Wohltäter“ und ihre interkulturellen Vernetzungen gewinnt die Arbeit an Erzählfluss, der durch Rückbezüge und Wiederholungen nur selten unterbrochen wird. Unabhängig vom amerikanischen Begriffsverständnis drängt sich, angesichts der Ausführungen Adams, letztendlich doch die Frage auf, warum das Engagement dieser sozial privilegierten Kulturvermittler als philanthropisch bzw. wohltätig bezeichnet wird, tritt doch altruistisch motiviertes Handeln deutlich in den Hintergrund.

**Heinz-Gerhard Haupt / Cornelius
Torp (Hrsg.): Die Konsumgesell-
schaft in Deutschland 1890–1990.
Ein Handbuch, Frankfurt a. M. / New
York: Campus 2009, 504 S.**

Rezensiert von
Manuel Schramm, Chemnitz

Die konsumgeschichtliche Forschung in Deutschland hat in den vergangenen Jahren enorm an Breite und Tiefe gewonnen. Waren es noch vor zehn Jahren im Gegensatz zu Großbritannien oder den USA nur eine Hand voll Forscher/innen, die sich mit entsprechenden Themen beschäftigten, so sind allein in dem vorliegenden Sammelband 25 Autor/innen vertreten,